

Studenten viele Pfarrer und Theologen, die sich der Bekennenden Kirche verbunden wußten, mitgewirkt. Unter den Männern, die sich um das Zustandekommen der Kirchlichen Hochschule besonders verdient gemacht haben, waren Karl Immer, Wilhelm Niesel und Johannes Schlingensiepen. Zu den Dozenten gehörten außer Schlier Paul Schempp, Alfred de Quervain, Peter Brunner u. a. All die Genannten und hinter ihnen stehend die Evangelische Kirche der Altpreuussischen Union, die Reformierte Kirche und einige norddeutsche lutherische Landeskirchen sahen sich angesichts der wachsenden Bevormundung der staatlichen theologischen Fakultäten durch das nationalsozialistische Regime und der unerträglichen Kompromißbereitschaft der „Deutschen Christen“ gezwungen, die Vorbereitung und Prüfung der Pfarrer und der Lehrer der Kirche in die alleinige Verantwortung der Kirche zurückzunehmen. Zur Erreichung dieses Zieles wurde 1935 die Kirchliche Hochschule mit einer Abteilung in Berlin und einer anderen Abteilung in Wuppertal-Elberfeld gegründet. Im vorliegenden Werk geht es ausschließlich um die letztere. Schon am Tag der Eröffnung, am 1. November 1935, bekam die Hochschule den Widerstand der Staatspolizei zu spüren. Von Jahr zu Jahr wuchsen die Einschränkungen, bis schließlich der theologische Unterricht – etwa ab 1938 – nur noch illegal im Untergrund stattfinden konnte. In drei Kapiteln – „Der 1. November 1935“ (1–27); „Vorspiel in Bonn, Barmen und Berlin“ (29–110); „Studium unter Verbot“ (111–254) – wird die Geschichte der Kirchlichen Hochschule nachgezeichnet. Photographien und verschiedene textliche Dokumente (Briefe, Gedichte, etc.) lassen den Eindruck von dieser Geschichte plastisch werden. In einem 4. Kap. – „Aus dem Tal auf den ‚Heiligen Berg‘“ (255–282) – wird über den Fortgang der Arbeit der Kirchlichen Hochschule nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet. Es schließt sich als Kap. 5 eine 17 Texte umfassende Dokumentation an. Zum Teil gewähren sie Einblick in die Überlegungen, von denen die bereits genannten Akteure im Blick auf ihren Einsatz bestimmt waren. Am Ende stehen ein Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister. Das Werk vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Geschichte der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal. Ihre Ziele werden deutlich. Der Respekt vor den Beteiligten ist begründet. Charakteristisch für das vorliegende Werk ist das Miteinander präziser Informationsdarbietung und didaktisch gekonnter Stoffaufbereitung.

W. LÖSER S. J.

PFEIFFER, HEINRICH, *Gottes Wort im Bild*. München-Zürich-Wien/Wuppertal: Neue Stadt/Brockhaus 1986. 104 S. 83 Abb.

Den Bruch zwischen Evangelium und Kultur, den besonders die Kirche in den wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern schmerzlich erfährt, zu heilen, war eines der großen Anliegen von Papst Paul VI., das Johannes Paul II. in seiner Verkündigung weiterträgt. Ein Bemühen um die bildende Kunst weiß durch dieses Anliegen seinen Ort in der Kirche: Das Evangelium dem Stoff der Welt einzuverleiben, daß dieser in der Erscheinung von Gestalt zu seiner Fülle fände. Nicht nur das Verhältnis zur Kunst der Gegenwart ist damit angesprochen, sondern auch das zur Kunst der Vergangenheit. Entscheidender Grund dafür ist, daß sich die moderne Kultur das künstlerische Erbe aneignet und dessen Betrachtungsweise bestimmt, während die Kirche dadurch in Gefahr gerät, einen bedeutenden Teil ihrer Überlieferung wortwörtlich aus den Augen zu verlieren – es bleiben Museumsstücke. Besonders gilt das eben Gesagte im Umgang mit einer Fülle von Reproduktionen. So wunderbare Möglichkeiten sich erschließen, so wenig ist erreicht, wenn Bilder bloß als Illustration zu einem Text oder als Augenfreude verstanden werden. Was teilen uns die Bilder mit – als Bilder?

In seinem Buch ist Pf. dieser Frage nachgegangen, um Bilder dem Glauben zu erschließen. „Es geht bei dem Christusbild nicht um die Rekonstruktion vergangener Zeiten, um das Zurücktauchen zu einem Menschen, der vor langer Zeit gelebt hat, sondern es geht um eine Glaubensantwort – mit den Mitteln der Kunst – auf die Tatsache, daß Christus stets als gegenwärtig erfahren werden kann“ (73) – dieser Satz gibt das Prinzip der im Buch entfalteten Anschauungsweise wieder. – Es geht Pf. um das Für-uns-bedeutsam-Werden des künstlerischen Erbes. In seiner Methode bedient er sich sowohl der historischen wie auch der ikonographischen Betrachtungsweise, er weist

auf geistesgeschichtliche Beziehungen hin, verbindet Untersuchung der Form mit Kritik des Gestalteten aus theologischer Sicht, nennt den Ort bestimmter Kunstwerke in größeren Zusammenhängen. Kriterien für die Einordnung der Bildwerke und Aufbau der Untersuchung insgesamt gehen auf theologische Überlegungen zurück. So erweisen sich in der Methode kunsthistorische mit theologischen Perspektiven verknüpft. – Die ungeheure Menge des Stoffes (aus einem Zeitraum von 1800 Jahren) gliedert Pf., indem er sieben Grundarten, die den Augen verborgene Gegenwart Christi im Bild darzustellen, unterscheidet: Christusbilder, die eine gleichsam wörtliche Übersetzung des Schriftwortes ins Bild sind, durch Figuren und Symbole, primär ohne künstlerische Ausgestaltung; Übertragungen von Bildvorstellungen nichtchristlicher Religionen auf das Christusbild; Ikonen der Ostkirche bzw. vergleichbare Werke des Westens; Christus als der Schöne oder der Häßliche; Christus inmitten menschlicher Gemeinschaft; Christus als der Einsame und der Verlassene; Christus mit vielen Namen und vielen Gesichtern. Einem bestimmten Zeitraum sind diese Grundarten nur sehr locker zugeordnet (die erste etwa eher dem frühen Christentum, die letzte dem 20. Jh.), einer jeden von ihnen gehören Werke unterschiedlicher Entstehungszeit und Herkunft an. – Die Bildreproduktionen des Buches (83 insgesamt, davon etwa die Hälfte in Farben) bieten einen Überblick über die Vielfalt des Christusbildes im Abendland, mit knappen Ausblicken auf Außereuropäisches. – In sieben Kapiteln wird eine jede der genannten Grundarten des Christusbildes kurz charakterisiert und dann durch Betrachtungen einzelner Bilder veranschaulicht. Grundlage der Betrachtung, jenes Eine, worauf sich die Bilder in all ihrer Verschiedenheit beziehen, ist das Wort der Schrift: „Jedes Christusbild ist ein Umsetzen des Wortes der Offenbarung in das Medium des Bildes“ (88). Das heißt, indem die Bezogenheit der Bilder Christi auf seine durch die Geschichte hindurch gegenwärtige Wirklichkeit im Wort der Schrift erkannt wird, können sie für uns bedeutsam werden. – Ein Dokumentationsteil zu den Abbildungen bietet ergänzende Angaben und Literaturhinweise. – Weitreichendes Wissen in Theologie und Kunstgeschichte sind in dem Buch verwendet worden, um die Bedeutsamkeit des Christusbildes auch einem nicht dem „Fach“ angehörenden Leser zu erschließen.

Dem Rez. scheinen, in der Erinnerung auf das im Buch Gesehene und Gelesene zurückblickend, einige Zeiträume besser charakterisiert als andere: das frühe Christentum, die Gotik, Renaissance und Barock, das 20. Jahrhundert. Die Epoche von der Karolingerzeit bis einschließlich der Romanik (12./13. Jh.) und das 19. Jahrhundert treten dagegen in der Darstellung etwas zurück. Das mag mit der Einteilung der Bilder nach sieben bestimmten Erscheinungsweisen Christi zusammenhängen. Auch ist eine gewisse Akzentuierung bei der Überfülle der Bilder notwendig. G. SCHÖRGHOFER S. J.

FISCHER, KLAUS P., *Gotteserfahrung. Mystagogie in der Theologie Karl Rahners und in der Theologie der Befreiung*. Mainz: Grünewald 1986. 143 S.

Das Buch „Der Mensch als Geheimnis. Die Anthropologie Karl Rahners“ von Klaus P. Fischer galt vor etwa 10 Jahren als die beste Einführung in Rahners Denken. Das jetzige Buch ist weniger „ehrgeizig“. Es geht nur darum, den *ignatianisch-mystischen Grundton* des Denkens von Karl Rahner nochmals zu beleuchten. Das Büchlein enthält nach der Einführung sieben Kapitel. Die Einführung (13–23) handelt von der Not des modernen Menschen; von seinem Gefühl der Leere, der Unerfülltheit, der Einsamkeit; von dem Bewußtsein, an den „Gestaden“ des Geheimnisses angesiedelt zu sein; von der Scheu, in diesem Geheimnis den Gott der religiösen Tradition zu erkennen. Im 1. Kap. (24–26) werden einige Selbstzeugnisse Karl Rahners zum vorliegenden Thema gesammelt. In diesen bekennt er, die ignatianische Spiritualität und die Mystik des hl. Bonaventura, der hl. Teresa von Avila und des hl. Johannes vom Kreuz hätten auf ihn einen weit größeren Einfluß ausgeübt als seine Lehrer innerhalb und außerhalb des Ordens, eingeschlossen so bedeutende philosophische Lehrmeister wie Joseph Maréchal und Martin Heidegger. Das 2. Kap. (27–29) klärt den Begriff der Mystagogie. Nach Rahner soll sie eine Hilfe sein zur *unmittelbaren Erfahrung* Gottes, in der dem Menschen aufgeht, daß das unbegreifliche Geheimnis, das wir Gott nennen, nahe ist und angesprochen werden kann. Wie diese Erfahrung möglich ist, erklärt die Lehre von den sog. geist-